

Große kleine Formate

Tanz: Werke zu Musik von Komponistinnen im Felina-Areal

Tanzabende im Theater Felina-Areal sind immer für Entdeckungen gut. Das gilt insbesondere für die Reihe „Free Dance over Female Tunes“. Schon im dritten Jahr lädt Theaterleiter Sascha Koal Tanzschaffende aus der Region ein, kurze Stücke zu Musik ausschließlich von Komponistinnen zu entwickeln.

Auf über 1.000 Werke ist sein Fundus inzwischen angewachsen. Und so erklingt in den knapp 20 Miniaturen, die jedes Jahr entstehen, nicht nur selten Gehörtes, sondern ist auch zu besichtigen, wie reich an stilistischer Vielfalt die regionale (freie) Tanzszenen ist.

ChatGPT schrieb das Drehbuch für Lees Kakerlaken-Performance

Zum Beispiel „Cockroach Kinetics“, mit dem Seung Hwan Lee den zweiten der drei Female-Tunes-Abende eröffnet. Der südkoreanische Tänzer und Choreograph hat sich intensiv mit dem Wesen der Kakerlaken beschäftigt. Die mystischen „Medisances“ von Beatriz Ferreyra untermauern seine Performance, deren „Drehbuch“ ChatGPT als Gedicht generiert hat. Auf dunkler Bühne, am Rande eines Lichtquadrats, bringt Lee mit tief ins Gesicht gezogenem Hut und dem tänzerischen Vokabular des Popping und Urban Dance zum Ausdruck, wie die resilienten Wesen in dunklen Ecken leben und läßt ein, über ihren Wert als Wächter der Erde nachzudenken.

Rebecca Häusler und Barbara Weinmann haben sich für ihr gemeinsam entwickeltes Duo ein Marimbaphon-Stück der 1937 geborenen Japanerin Keiko Abe ausgesucht. Crystal Schüttler und Sarah Herr erkunden in „Steps“, ebenfalls zu Musik aus dem 20. Jahrhundert, die Beziehung zu sich selbst und zueinander. Ein Band verbindet die beiden. Während sie ihre inneren Räume erkunden, liegt es lose am Boden. Als ihre Bewegungen sich in den Raum ausdehnen, entdecken sie auch ihre Beziehung und beginnen ein Fadenspiel aus Nähe und Distanz.

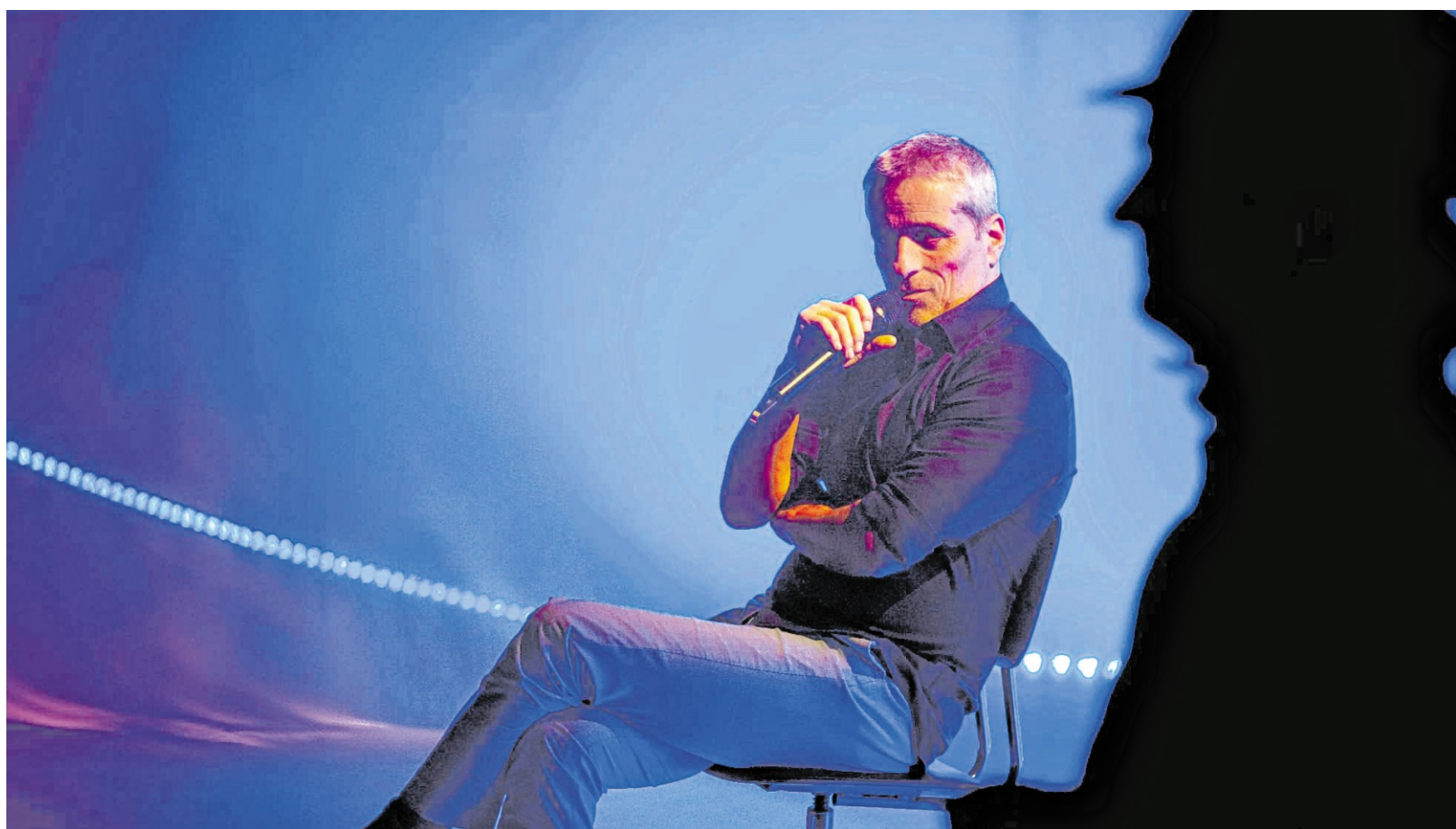


Verena Kutschera in „Entwurf und Gefüge“ bei „Female Tunes“. BILD: G. KRÄMMER

Drei Soli beschließen den freien Tanz zu Musik von Frauen. Choreografiert von Rebecca Häusler, demonstriert Doris Lingenau in „following genuine suggestions“ einen Akt der Selbstermächtigung, während Laurie Spiegels Musik wie Tropfen in den Saal fällt. Danach zünden zwei Künstlerinnen des Mannheimer Nationaltheaters ein tänzerisches Glanzlicht. Zoulfia Chonizayova, Ballettmeisterin der Compagnie von Stephan Thoss, hat Dora Stepusin eine ans Herz gehende Traumsequenz auf den Leib choreografiert: Eine Putzfrau kommt in Kittelschürze auf die Bühne, wischt gründlich durch, um dann im Schlaf ihre Lebensträume auszuleben. Nach dem Aufwachen verschwindet sie verschämt, den Kittel in der Hand.

Dass an diesem Abend nicht nur Studierende und Absolventen von Tanzakademien der Region, etablierte Performer der freien Szene und des NTM, sondern auch eine Miniatur des immer häufiger in Mannheim arbeitenden Frankfurters Richard Oberscheven zu erleben sind, erweitert die Bandbreite choreografischer Handschriften noch und weckt Vorfreude: „Entwurf und Gefüge I“ mit Cembaloklänge der Barock-Komponistin Elisabeth Jecquet de La Guerre wird am dritten Tanzabend fortgesetzt. **uma**

Free Dance over Female Tunes III folgt am 18. und 21. April.



Schauspieler Till Weinheimer im Schatten von Udo Lindenberg, dem hier Stefan Ebert Kontur verleiht.

BILD: NICOLE BÖHM

Wenn Sucht die Seele zerstört

Musiktheater/Lesung: Die Romanadaption „Panikherz“ feierte im Schwetzingener Theater am Puls mit Till Weinheimer Premiere

Von Martin Vögele

Benjamin von Stuckrad-Barre

Udo Lindenberg sagt diesen einen Satz zu ihm, der grammatisch gesehen natürlich keiner ist: „Keine Panik“. Und einen Moment lang ist die Angst weg. Man fühlt diesen flüchtigen Augenblick im Schwetzingener Theater am Puls eindringlich mit, der einem wie ein Fragment von Stille im tosenden Sturm, von Trost und Zuversicht erscheint.

Der junge Mann, an den der (Keine-)Panik-Rocker seine Worte richtet, betreibt seine eigene körperliche und seelische Zerstörung mit der selbstverzehrenden Kraft einer zum Anschlag aufgedrehten Stichflamme: Drogen und Alkohol, Bulimie und Schlaflosigkeit – der Protagonist in „Panikherz“, dem autobiografischen Roman von Popliterat Benjamin von Stuckrad-Barre, rast dem Kernzerfall ungezügelt entgegen.

Theaterleiter Joerg S. Mohr inszeniert das 2016 erschienene Buch als einen „Musikalischen Seelentrip nach Stuckrad-Barre“ – 564 Romanseiten werden bei der Premiere dieser szenischen Musik-Lesung in gut zweieinhalb Stunden Spielzeit gefasst. Till Weinheimer, ehemaliges Ensemblemitglied am Mannheimer Nationaltheater, leiht dem Protagonisten seine Stimme, Musikalität und darstellerische Ausdruckskraft.

Von ihm stammt auch die Textfassung. Begleitet wird er von dem famosen, gleichermaßen vielseitig talentierten Musiker Stefan Ebert, der hier – ganz in Schwarz, mit Hut und Krawatte angetan – auch der äußeren Form nach den Part des Ich-

„Panikherz – Musikalischer Seelentrip nach Stuckrad-Barre“ ist wieder am 19. April, 20 Uhr, am Schwetzingener Theater am Puls zu sehen. **Karten:** theater-am-puls.de

■ Die szenisch-musikalische Lesung von Regisseur Joerg S. Mohr mit Schauspieler Till Weinheimer – von dem die Textfassung stammt – und Musiker Stefan Ebert ist eine Adaption von Benjamin von Stuckrad-Barres autobio-

grafischem Roman „Panikherz“, der 2016 veröffentlicht wurde.

■ Autor Stuckrad-Barre (geboren 1975 in Bremen) schreibt darin über frühen Ruhm, Realitätsverlust und Drogenabhängigkeit – und über die Freundschaft zu Rockmusiker Udo Lindenberg.

■ Vergangenes Jahr veröffentlichte der Schriftsteller sein jüngstes Werk „Noch wach?“, das als Schlüsselroman über die Springer-Medienwelt gilt. **mv**

erzähler-Freundes Udo Lindenberg einnimmt, von dem das Gros der Songs rührt, die an diesem Abend zu hören sein werden.

im unbedingten Verlangen, dünn zu sein, eine Essstörung nährt. Immer wieder (wobei die Handlung nicht durchweg chronologisch gegliedert ist) folgen Klinikaufenthalte, Rehabilitationen und Rückfälle, oder besser gesagt: Sturzflüge zurück in das hyperkinetische Suchtverhalten.

Bühnenbild und Ausstattung (Mohr, Teresa Ungan, Tobias Disch) sind dagegen nüchtern gehalten: Ein gläserner Schreibtisch im Zentrum, dahinter werden allenthalben Projektionen auf die Vorhangwand geworfen. Weinheimer liest, spricht und singt eindringlich, aber in unpräzisen Duktus. Er überträgt gleichsam den Sound des Romans kongenial in seine Darstellung – samt subtilem Humor, der in vielen feinen Schattierungen von Schwarz auch die drastischen Momente umspielt, die nach einem Lichtschimmer tasten.

Genauso besticht der Schauspieler auch als Sänger und Gitarrist und

an den Klavier- und Keyboard-Tasten. Ebenfalls an Mikrofon, Saiten und Tasten gestaltet Ebert mit ihm die musikalische Komponente des Abends, bei dem einerseits Lindenberg-Stücke wie die „Honky Tonk Show“, die Hamburg-Hymne „Reeperbahn“, die bitter in den Abgrund blickende Ballade „Lady Whisky“ oder das mit Banjo und Mundharmonika in die Einsamkeit der Seelen-Prärie getupfte „Desperado“ mit dem Geschehen verzahnt werden.

Eine rettende Freundschaft zu Legende Udo Lindenberg

Zum Schlüsselstück für die Bedeutung der Freundschaft zu Lindenberg avanciert dabei die bitterzarte Handreichung „Durch die schweren Zeiten“. Hinzu kommt handlungs- und zeitgeschichtlich assoziierte Musik wie das „Smells Like Teen Spirit“-Gitarrenriff nach Nirvana, Tocotronics „Wir sind hier nicht in Seattle, Dirk“ oder „Summer Moved On“, mit dem a-ha dem neuen Jahrtausend entgegenblickten. Oder wie „Slide Away“ von der Britpop-Band Oasis, die einerseits auch in der Romanhandlung eine Rolle spielt und zugleich eine Brücke zum Stuckrad-Barre-Erfolgsdebüt „Soloalbum“ schlägt, dessen Romankapitel nach Oasis-Stücken benannt sind.

Als Zugabe bringen Ebert und Weinheimer im Duett mit Lindenberg „Sternenreise“ einen fabelhaften Theaterabend zum (sanften) Ausklang, dessen kompositorisch-dramatische Dichte ihn deutlich kürzer wirken lassen, als einen die Uhr glauben machen will.

Musikalische Vogelstimmen im Paradies

Klassik: Echo-Preisträger spielen in der Alten Synagoge

Die Alte Synagoge in Hirschberg hat sich seit langem als atmosphärischer Ort für kleine, aber feine Konzerte etabliert. Das ist auch das Verdienst des Kulturfördervereins Hirschberg, der nun wieder Klassikfans dazu einlädt, am Sonntag, 14. April, um 18 Uhr in der Alten Synagoge auf musikalische Weise den Frühling zu begrüßen. Zu Gast sind diesmal die Echo-Klassik-Preisträger Daniel Koschitzki und Andrea Ritter, die als Duo „Bird's Paradise“ ihr in die Alte Synagoge kommen. Der Name der Formation ist dabei Programm: Sie bringen musikalische Vogelstimmen und Flötengzweitscher aus verschiedenen Jahrhunderten der Musikgeschichte mit – und das in einer ungewöhnlichen Besetzung. Blockflötistin Andrea Ritter und der Pianist und Blockflötist Daniel Koschitzki – beide Gründungsmitglieder des Quintetts Spark – halten in Hirschberg Blockflötenklänge der etwas anderen Art bereit.

Flötentöne zum Frühlingsauftakt in Hirschberg

Gemeinsam setzen sie auf einen frechen und unverkrampften Mix der unterschiedlichsten Genres und Stile: Renaissancevariationen, barocke Melodien, romantische Virtuosenstücke, zeitgenössische Avantgarde, Minimal Music und Jazzstandards verweben sie zu einem fantasievollen Porträt der „flauto dolce“, der „lieblichen Flöte“, mit der man so wunderbar den Gesang der Vögel imitieren kann. Dabei schöpfen sie aus einem Instrumentarium, das von der 20 Zentimeter langen Sopranino-Blockflöte bis zum zwei Meter hohen Vierkantbass reicht. Meisterwerke bekannter Komponisten wie Johann Sebastian Bach, Erik Satie oder Michael Nyman kommen ebenso zu Gehör wie Neuentdeckungen aus aller Welt. **rcl**

14. April, 18 Uhr, Hirschberg, Kartentelefon: 0157/82522443.



Daniel Koschitzki (links) und Flötistin Andrea Ritter. BILD: GREGOR HOHENBERG

Zwischentöne von der Balkan-Halbinsel

Heidelberger Frühling: Akkordeonist Goran Stevanovich musiziert mit dem Korossy Quartet und lässt beim Festival Tradition auf Moderne treffen

Von Raimund Frings

Akkordeon – ein Instrument, das ohne die enorme Tradition der klassischen Instrumentenfamilie auskommen muss. Goran Stevanovich, ein an der Musikhochschule Hannover ausgebildeter Akkordeonvirtuose, hat aus diesem Mangel eine Tugend gemacht. Fundstücke aus seiner Heimat Bosnien, Werke von Komponisten aus Balkanländern, ein zutiefst zeitgenössischer Fokus auf das Musikschaffen: Aus all diesen Elementen entwickelt der 38-Jährige für sich eine eigene Tonsprache. Mitreißend, wie sich bei diesem Konzert des „Heidelberger Frühlings“ erweist.

Als fähiger Partner an der Seite von Stevanovich entwickelt das junge ungarische Korossy Quartet eine dichte Atmosphäre der Stimmungen und Möglichkeiten bei Werken von Bartok, Dvorak und Brahms. Doch da ist ja auch noch die Moderne. „Aheym“ (jiddisch „nach Hause“), ein in Rhythmik, Tempo und Dynamik einzigartiges Werk des US-Ame-

rikaners Bryce Dessner, dient dem Konzert in der Aula der Alten Universität als Rahmen. Das Stück, das der avantgardistische Crossover-Musiker vor einigen Jahren dem Kronos Quartett auf den Leib schreibt, ertönt in zwei Versionen.

Zum Auftakt – als von Stevanovich für Akkordeon eigens entwickeltes Werk – erscheint es eher als melancholische, gleichwohl atemlos vorwärtsstrebende Ballade.

Zum Finale als Originalversion für Streichquartett dargeboten, entfaltet es auf das hörbar hingerissene Publikum eine ungeheure Sogwirkung. Beweis erbracht: Existentielles Heimweh genauso wie überschwängliche Lebensfreude lassen sich auch mit moderner Tonsprache



Das Korossy Quartet mit Goran Stevanovich (Mitte) in der Alten Aula. BILD: STUDIO VISUELL

realisieren. Berührend sind die selbst arrangierten „Sevdah“, bosnische Liebeslieder, die Bela Bartok in den 30er Jahren aufgenommen und notiert hat. Diesen, in der Literatur zur Volksmusik reduzierten Gattung, verhilft der Musiker am Akkordeon zu neuer Betrachtung.

Die mit improvisatorischen Elementen durchsetzten Melodien erfahren durch die strömende Luft des Handzuginstruments eine besondere menschliche Anmutung. Die Präsenz des Akkordeons intensiv hörbar, das Klavier kann Zwischentöne so nicht herausdifferenzieren. Dass der Abend trotz so vieler Inno-

Die spannungsvolle Präsenz eines schier endlosen Atems

Wie flexibel das voluminöse Instrument sich auch in Konzertbetrieb einzufügen vermag, schimmert in Stevanovichs Umsetzung eines Brahms-Intermezzo durch. Der sentimentale Unterton wird durch die Zungen des Akkordeons intensiv hörbar, das Klavier kann Zwischentöne so nicht herausdifferenzieren. Dass der Abend trotz so vieler Inno-

vationen seinen kammermusikalischen Glanz behält, ist dem Korossy Quartet zu verdanken. Die vier Streicher, die sich seit sechs Jahren der Pflege der ungarischen Tradition in diesem Genre und dabei besonders Bela Bartok widmen, zeigen blitzsaubere Technik und den nötigen Schuss Temperament, mit dem seriöse Kammermusik von der Balkan-Halbinsel aufgeführt werden muss.

Herausragend Primarius Csongor Korossy-Kayll und Gergely Devich am Cello. Erst noch etwas zögernd im ersten Satz des Streichquartetts Nr. 2 a-moll von Bela Bartok aus den Kriegsjahren 1915 bis 1917 steigert sich das Ensemble aus der elegischen Grundstimmung zu den oft parallel verlaufenden dissonanten Melodiebögen, die das Gefühlsleben eines aufgrund der Umbrüche verstorbenen Komponisten ausmalen.

Hell und wie von Licht durchflutet hingegen erklingen die fünf Bagatellen op. 47 von Antonin Dvorak: Das tänzerische Element liegt dem Korossy Quartet also überhaupt nicht fern.